

Die Pfalzkapelle zu Hagenau

Neue Überlegungen zu ihrer Rekonstruktion

Thomas Biller

Zusammenfassung: Die um 1175-80 entstandene, im 17./18. Jh. zerstörte Kapelle der Pfalz Hagenau hat frühzeitig das Interesse der architekturgeschichtlichen Forschung auf sich gezogen. Dabei bewirkten jedoch die allzu begrenzten Quellen, dass die Rekonstruktionsversuche zunächst lange spekulativ blieben. Erst Robert Will legte in mehreren ab 1955 erschienenen Arbeiten glaubwürdigere Deutungen vor, die auf sorgfältiger Auswertung vor allem spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Schriftquellen und graphischer Darstellungen beruhten. Auch erste, aber nur bedingt wissenschaftliche Grabungsergebnisse fanden Eingang in seine Rekonstruktion des Baues, die jedoch durch bald folgende, weitere Grabungen schnell ergänzungsbedürftig wurde. Wegen der auf den ersten Blick schwer lösbaren Widersprüche zwischen seinen ursprünglichen Erwägungen und den etwas später dokumentierten Fundamentresten entwickelte Will zwar offensichtlich gewisse Zweifel an seinem ersten Rekonstruktionsversuch, publizierte jedoch keinen zweiten. In der hier vorgelegten Arbeit wird versucht, die weiterhin grundlegenden Forschungsergebnisse von Will mit dem zu vereinbaren, was wir heute über den Grundriss der Pfalzkapelle wissen. Es ergibt sich eine zwar nicht vollständig abzusichernde, aber doch in erheblichem Maße wahrscheinliche Rekonstruktion eines Bauwerkes, das wesentlich anspruchsvoller ausgesehen haben muss, als Will es angenommen hatte. Insbesondere besaß die Pfalzkapelle offenbar eine basilikale Grundform und darüber hinaus zentralisierende Tendenzen, die allerdings – anders als in den Anfängen der Forschung vermutet – wenig mit dem Vorbild von Aachen zu tun hatten.

Résumé : Les vestiges de la chapelle de la Pfalz de Haguenau, élevée vers 1175-80 et détruite au cours du XVII^e ou XVIII^e siècle, ont depuis longtemps éveillé l'intérêt des historiens de l'architecture. Cependant, la rareté des sources écrites a fait que les essais de restitution sont longtemps restés dans le domaine spéculatif. Les travaux de Robert Will, publiés à partir de 1955, ont jeté la base de nos connaissances sur le sujet. Ils reposent avant tout sur l'exploitation des sources écrites de la fin du Moyen Age et du début de la Renaissance, ainsi que sur l'étude des représentations graphiques. Pour son essai de restitution, Robert Will a également pris en compte le résultat d'une fouille au caractère scientifique douteux. Les fouilles qui suivirent auraient nécessité la révision de cette restitution. En raison des contradictions, à première vue insolubles, entre ses premières affirmations et la description qu'il a faite ultérieurement des vestiges des fondations mises au jour, Robert Will émet quelques doutes sur la restitution qu'il avait proposée, mais n'en publie pas de nouvelle. Dans la présente contribution, nous allons tenter de confronter le résultat des recherches de Robert Will avec nos connaissances actuelles du plan de la chapelle. Le résultat en est la restitution d'une construction à l'allure bien plus prestigieuse que ne l'avait supposé Robert Will. Il semblerait, en particulier, que la chapelle avait une forme basilicale à tendance centrée qui, contrairement aux affirmations anciennes, n'avait que peu de rapport avec le modèle que représentait Aix-la-Chapelle.

Die Pfalz zu Hagenau (Haguenau, Dép. Bas-Rhin) entstand aus einer wohl knapp vor 1125 vom staufischen Herzog Friedrich erbauten Wasserburg, am Übergang der wohl schon römischen Fernstraße Strassburg - Weissenburg über das Flüsschen Moder¹. 1143 wurde im „castellum“ Hagenau die als Nachfolgebau noch existierende Pfarrkirche St. Georg gegründet, was darauf deutet, dass die Siedlung bei der Burg damals zentralörtliche Funk-

tionen erhielt, dass sie vielleicht sogar schon zur befestigten Stadt geworden war. Aufenthalte Kaiser Friedrichs I. sind für 1158, 1166, 1174, 1179, 1184, 1187 und 1189 belegt (und für 1168 und 1178 vermutet worden). Wohl um 1183/84 widmete der Geschichtsschreiber Gottfried von Viterbo der Pfalz ein Gedicht, in dem er sie als Neubau ("nova res") bezeichnet und ihre reiche Ausstattung rühmt, aber kaum bauliche Details nennt; dass eine zu dieser Zeit erbaute Pfalz einen Saal und Türme besaß, ist eine Selbstverständlichkeit.

1212 eroberte Friedrich II. die vom Gegenkaiser Otto IV. besetzte Pfalz. Noch Rudolf von Habsburg hielt sich oft in Hagenau auf, öfter als etwa in Mainz oder Basel, und 1280 wurde die Pfalz

¹ Die historischen Daten sind ein Auszug aus dem Text, den Bernhard Metz für den Band I (vor 1200) unseres Werkes „Die Burgen des Elsaß“ verfasst hat. Dieser Band ist z. Z. in der Vorbereitung, die Angaben werden hier mit seiner Erlaubnis verwendet.

Amtssitz des Landvogtes des Elsaß, was sie dann bis ins 17. Jh. blieb. In der 2. Hälfte des 13. Jhs. sind in der Pfalz erstmals Häuser auch einzelner Bürger von Hagenau belegt, 1285 wurde diese bei einem Aufstand von ihnen erstürmt. Vor 1352 entfernten die Bürger unerlaubt die Torflügel der Pfalz - sie lag inzwischen, aufgrund einer Stadterweiterung, inmitten der Stadt -, womit sie spätestens als kaiserlicher Aufenthalt untauglich und in der Folge auch rechtlich immer mehr zum Bestandteil der Stadt wurde. Nachdem Hagenau 1677 von den Franzosen zerstört worden war, verwendete man das Baumaterial der Pfalz 1687-89 beim Bau der 25 km entfernten französischen Grenzfestung Fort-Louis.

Heute ist der Standort der Pfalz nicht mehr zu erkennen (Abb. 1). Im Bereich der Altstadt von Hagenau sind die Arme der Moder zugeschüttet bzw. überdeckt, so dass man die frühere Flussinsel nur noch anhand der Bezeichnung „Vieille Île“ lokalisieren kann, die Lage der Pfalz selbst spiegelt sich im Straßennamen „Rue du Château“. Auf dem Südarms des Flusses, über dem die Pfalzkapelle mit dem Südtor stand, verläuft die „Rue de la Moder“. Der Platz der Kapelle selbst wird vom Südflügel des Jesuitenkollegs eingenommen, eines nüchternen Barockbaues von 1729-39, der heute als „Maison de Retraite“ dient. Die bis vor einigen Jahren nur dünn besiedelte Zone im Herzen der Altstadt füllt sich gegenwärtig mit immer mehr Neubauten, wobei auch einzelne archäologische Untersuchungen stattgefunden haben, jedoch ohne wesentliche Erkenntnisse zur Hauptbauzeit im späten 12. Jh.².

1. DIE REKONSTRUKTION DER PFALZKAPELLE DURCH ROBERT WILL

Die Frage, wie die verschwundene Pfalz aussah, hat insbesondere die deutsche kunsthistorische

² Erst nach Abschluss des Manuskriptes erfahre ich aus einer neuen Publikation folgendes: Zwei Grabungen 1999 und 2005 im Osten der Burginsel brachten einerseits begrenzte Erkenntnisse zum Uferverlauf und zu einer ersten Besiedlung, vor der Entstehung der Burg. Andererseits wurde weiter östlich eine nach dem 12. Jh. entstandene, mindestens 1,90 m dicke Backsteinmauer erfasst, offenbar die Ringmauer einer Bürgerweiterung des 13. Jhs., und eine um 1300 entstandene Uferbefestigung davor (Richard Nilles / B. Metz, Hagenau (Bas-Rhin), in: *Archéologie des enceintes urbaines et de leurs abords en Lorraine et en Alsace (XII^e-X^e siècle)*, sous la dir. de Yves Henigfeld et Amaury Masquillier, Dijon 2008 (*Revue archéologique de l'Est*, 26. supplément), S. 105-127, hier: 107-111.

Forschung mehrfach beschäftigt. Das kann nicht verwundern angesichts der auch „nationalen“ Bedeutung, die man den „Kaiserpfalzen“ insbesondere in der 1. Hälfte des 20. Jhs. zumaß, wobei Hagenau außerdem als eine der „Lieblingspfalzen“ eines so bedeutenden Kaisers wie Friedrich I. akzentuiert wurde³. Solidität haben unsere Kenntnisse der Baugestalt von Hagenau aber erst durch die Arbeiten von Robert Will gewonnen, der sich langjährig und intensiv mit den diesbezüglichen Quellen und der älteren Literatur auseinandergesetzt und auch Grabungen ausgewertet hat. Seine Ergebnisse zu diesem - wie er mit Recht sagt - „verzweifelten Fall“⁴ hat er zwischen 1955 und 1984 mehrfach publiziert⁵.

³ Die Forschungen von G. Schlag in der Nazizeit sind zuletzt von Bernadette Schnitzler beleuchtet worden (*La Pfalz de Haguenau et les projets de Gottfried Schlag : des fouilles archéologiques inédites réalisées en 1941*, in: *Châteaux forts d'Alsace* 6, 2004, S. 37-44). Schlag war offensichtlich einer jener wilhelminisch geprägten Nationalisten, die im aggressiven Größenwahn der Nazis leider kein Problem sahen, sondern sich deren militärische Erfolge zunutze machen wollten, ähnlich wie der „Deutsche Verein für Kunstwissenschaft“, der hier offensichtlich auch neue Schubkraft für sein seit 1909 betriebenes Projekt der „Kaiserpfalzen“ erhoffte. Schlags Einschätzungen, wo nach „Palas“ und Kapelle zu suchen sei, waren weitgehend spekulativ, und erst recht wirft die in einem Artikel der „Strassburger Neuesten Nachrichten“ (27.7. 1941) dargestellte Idee, man könnte die (vermeintlich achteckige) Kapelle und den Palas der Pfalz aus zurückgewonnenen Spolien wieder aufbauen, ein bedenkliches Licht auf seinen Realismus - falls er nicht durch solche Übertreibungen nur politische Unterstützung zu gewinnen hoffte.

⁴ Will 1974 (vgl. Anm. 5), S. 18: "...un cas aussi désespéré...".

⁵ Robert Will, *le château dit "Burg" de Haguenau, Nouvelles données archéologiques et historiques*, in: *Etudes haguenauiennes, Nouv. série* 1, 1950/55, S. 41-125. - Ders., *Notes complémentaires sur le château impérial disparu de Haguenau*, in: *dorts.*, 5, 1965-70, S. 79-99 - Ders., *Le palais de Haguenau et l'art de la cour de Barberousse*, in: *Archéologia*, 75, 1974, S. 10-18 - Ders., *Die Stauferpfalz zu Haguenau: Ergebnisse einer baugeschichtlichen Untersuchung*, in: *Pfälzer Heimat*, 1984/2, S. 61-65 - Ohne Erwähnung der Kapelle: ders., *Observations dans l'aire de l'ancien château impérial de Haguenau*, in: *Etudes médiévales* V, 1988-92, S. 115-119. Vgl. a. die Skizze der Pfalz und der zugehörigen Anlagen von Will bei: Adolf Gauert, *Zur Struktur und Topographie der Königspfalzen*, in: *Deutsche Königspfalzen*, 2. Bd., Göttingen 1965 (Veröff. d. Max-Planck-Inst. für Geschichte, 11/2), S. 40, Abb. 19. Die ältere Literatur ist in den Aufsätzen Wills zitiert.



Abb. 1. Hagenau, die Stelle der ehemaligen Pfalzkapelle heute. Man blickt von Süden in die „rue du Château“, die ursprünglich durch beide Tore der Pfalz führte. Links die beiden Flügel des ehemaligen Jesuitenkollegs (1729-39); die Pfalzkapelle stand anstelle des vorderen. Die Straße nach rechts ist die „Rue de la Moder“, die die Stelle des Flussarms südlich der Pfalz einnimmt. (Thomas Biller, 2008)

Neben relativ begrenzten Erkenntnissen über den Ringmauerverlauf, Burgmannensitze und drei oder vier Türme - was alles hier nicht Thema ist⁶ - stand die Pfalzkapelle im Zentrum von Wills Untersuchungen, denn zu ihr liegen die reichhaltigsten Quellenaussagen vor, und auch Ergebnisse von Grabungen, die seit 1952 stattfanden⁷. Will

beschränkte das zeichnerische Ergebnis seiner Analysen auf einen schematisierten Längsschnitt der Kapelle (Abb. 2), der es ihm erlaubte, seine Hauptkenntnisse darzustellen, ohne allzu sehr ins nicht mehr belegbare Detail gehen zu müssen: zur Anordnung der drei Kapellenräume übereinander,

⁶ Will 1955 (Anm. 5) setzte sich (S. 55/56) noch länger mit der seit 1900 immer wieder aufgewärmten, letztlich auf ein Stadtsiegel des 13. Jhs. zurückgehenden Annahme auseinander, die Gesamtanlage sei achteckig gewesen. Diese Behauptung, typisches Produkt gewisser spekulativer Tendenzen in der Kunstgeschichte, ist seit Wills Arbeiten nun wirklich widerlegt und meines Wissens in der seriösen Literatur auch nicht mehr wiederholt worden. Er belegt ferner (S. 56-58), dass es – neben dem Turm der Kapelle - mindestens drei Türme in der Pfalz gegeben hat.

⁷ Die zu drei verschiedenen Zeitpunkten (1952, 1958-60, 1973), anfangs bei Kanalarbeiten vom Architekten des „hôpital civil“ ausgeführten Freilegungen

im Bereich der Pfalzkapelle entsprachen nicht den heutigen Regeln der Archäologie, denn es gibt keinerlei Aussagen über die Stratigraphie. Funde wurden offenbar notiert, wie Will berichtet (1955 (Anm. 5), S. 48), aber nicht weiter ausgewertet. Offenbar ging es allein um die Feststellung der Mauerzüge, die lediglich in dem von Will publizierten und nach der zweiten Grabung von ihm ergänzten Grundriss festgehalten wurden. Die Aussagekraft der Grabungsergebnisse ist daher höchst begrenzt, selbst wenn man allein nach der Gestalt des Bauwerkes fragt; vor allem ist es leider unmöglich, die Mauerzüge verschiedenen Bauphasen zuzuordnen, die es in einem seit dem 14. Jh. zur Stadt gehörenden Gelände mit Sicherheit gegeben hat.

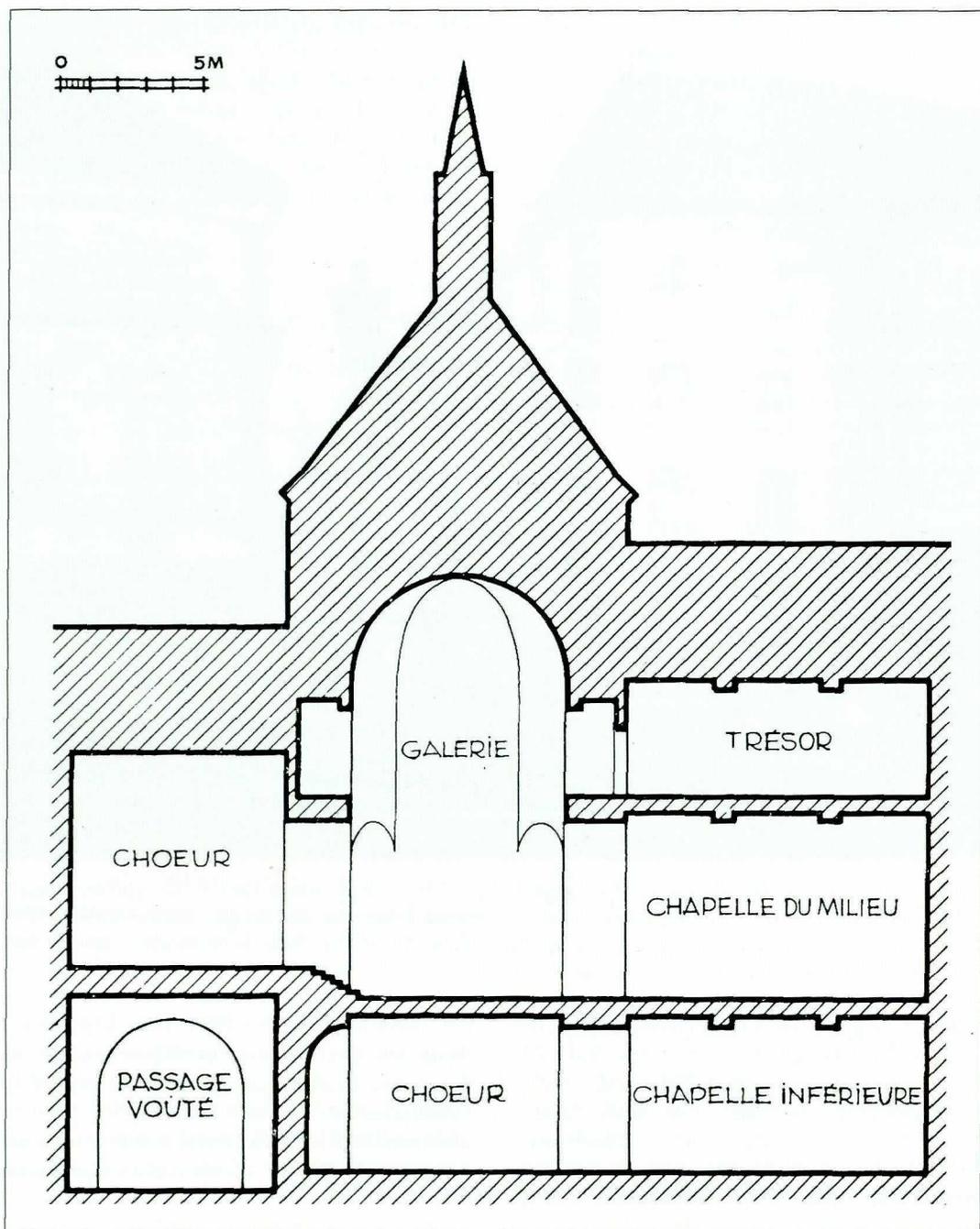


Abb. 2. Hagenau, Rekonstruktionsversuch des Längsschnittes der Pfalzkapelle (nach Will 1955, wie Anm. 5).

zu Stelle und Höhe des Turmes, zum Verhältnis von Chor und Pfalztür usw. Zum Querschnitt der Kapelle bzw. zu ihrer baukörperlichen Gliederung - Saalbau, Basilika, Querschiff usw. - vermied er Aussagen, was man nur als weise bezeichnen kann, denn zu der Zeit, als jener Längsschnitt entstand, lagen keinerlei Indizien zu diesen Fragen vor⁸. Das

Hagenauer Museum war jedoch mit dem nüchternen Längsschnitt nicht zufrieden - die verbreitete Angst der Museologen vor „Flachware“, d. h. Texten und Zeichnungen anstelle von frei aufstellbaren, körperhaften Exponaten - und übernahm daher ein Holzmodell der Pfalzkapelle, das 1959 für eine Ausstellung entstanden war (Abb. 3). Will

⁸ Will 1955 (Anm. 5), S. 81, hält als Ergebnis seiner Auswertung der Schriftquellen fest: „...le démembrément des locaux n'a guère fourni d'indications sur

la façon dont ceux-ci se commandaient en plan, et à plus forte raison sur leur superposition dans les étages“.

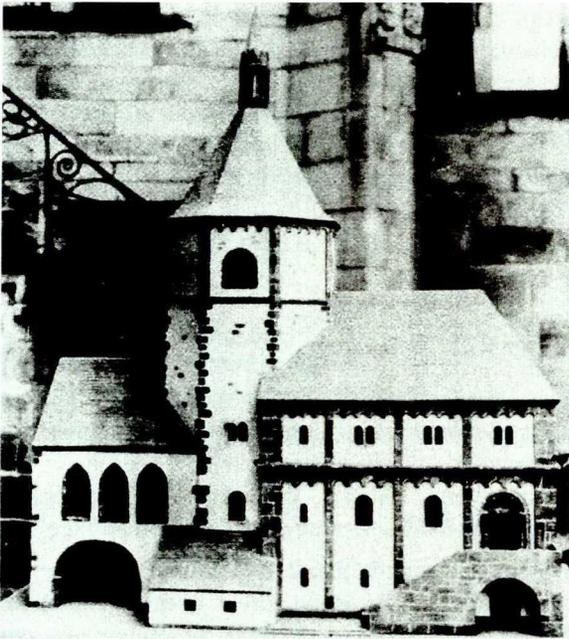


Abb. 3 Hagenau, Rekonstruktionsmodell der Pfalzkapelle von 1959 im „Musée Historique de Haguenau“.

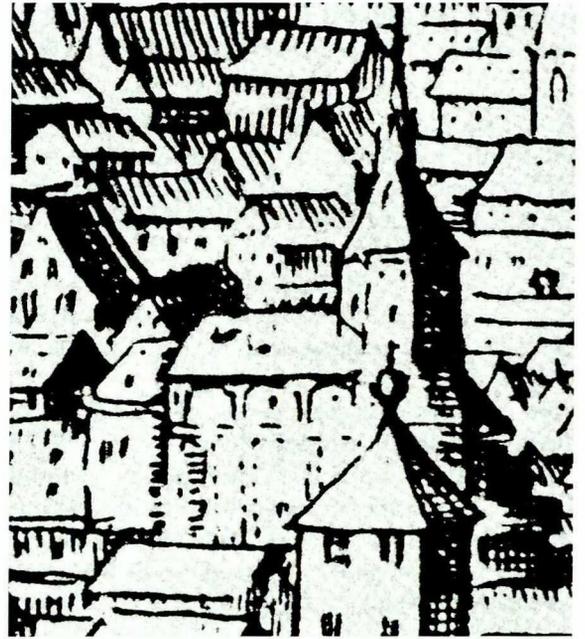


Abb. 4. Hagenau von Süden, Stich von van der Heyden 1622, Ausschnitt mit der Pfalzkapelle (nach Schlag 1942, wie Anm. 1).

hat sich von der Mitwirkung an dem Modell distanziert, indem er es in einer seiner jüngeren Publikationen dem damaligen Museumsdirektor H. Burg zuschrieb⁹; letztlich bleibt aber unklar, inwieweit er doch auf seine Gestaltung Einfluss genommen hat.

Dieses Modell entwickelt den von Will vorgelegten Längsschnitt in der schlichtesten denkbaren Weise weiter, indem es unterstellt, dass es sich um die einfachste Raumform handelte, die wir im Sakralbau kennen, nämlich einen Saalbau - lediglich mit den beiden Besonderheiten der „Stapelung“ dreier Räume übereinander und des ungewöhnlich langen, aber einfach rechteckigen Chores der Mittelkapelle, der sich über das Südtor der Pfalz hinweg erstreckte. Neben dem Grundprinzip jeder Rekonstruktion, im Falle fehlenden Wissens die einfachste Form zu wählen¹⁰, spiegelt sich in dem recht-

eckigen Baukörper der eigentlichen, dreigeschossigen Kapelle, wie er im Modell erscheint, die eine von nur zwei darstellenden Quellen, die uns für das Äußere der Kapelle zur Verfügung stehen, nämlich die Darstellung der Stadt Hagenau des Kupferstechers van der Heyden, von 1622¹¹.

Auf dieser Ansicht der Stadt von Süden überragt die Kapelle die schematisierten Häuser und wird von einem Turm der Stadtbefestigung zum kleinen Teil überschritten (Abb. 4). Der Modellbauer hat ihre Darstellung in dem Sinne interpretiert, dass hier der Hauptteil des Baues, der die Schiffe der drei Kapellen übereinander enthielt, in seiner ursprünglichen, völlig unveränderten Form des 12. Jhs. wiedergegeben ist. Gegen diese Annahme spricht freilich nicht nur, dass dies 450 Jahre nach der Erbauung eher unwahrscheinlich ist, sondern es gibt noch weitere Argumente, die dagegen sprechen; auf sie wird im Rahmen meines neuen Rekonstruktionsvorschlages zurückzukommen sein. Eine weit größere Willkürlichkeit des Modells liegt aber in der Weglassung eines wichtigen Teils, denn auf dem Kupferstich schließt an das Kapellenschiff im Westen ein Baukörper an, der fast dessen Breite

⁹ Will 1984 (Anm. 5), Abb. 3b.

¹⁰ Das Modell integriert auch die romanischen Spolien aus Fort Louis, die seit 1953 im Hof des Hagenauer Museums ausgestellt sind. Diese Spolien gelten diskussionslos, auch bei Will, als Überreste der Pfalz bzw. der Kapelle. Demgegenüber sei hier festgehalten, dass dies im Grunde nur für das Bruchstück eines Tympanons mit einer Weiheinschrift gilt, während die anderen auch von anderen romanischen Sakralbauten in Hagenau stammen können, die ab 1677 von den Franzosen zerstört oder abgetragen wurden. Für die Rekonstruktion der Räume und Volumina der Kapelle sind sie nicht hilfreich, weil sie nur ganz allgemein Säulen, Bogenfriese und Gesimse belegen.

¹¹ Vgl. hier Abb. 4. Die erste Publikation findet sich bei Gottfried Schlag, Die Kaiserpfalz Hagenau, in: Oberrheinische Kunst, Jg. X, 1942, S. 71-85, hier: S. 74, Abb. 3 (Ausschnitt; vollständige Abb. im gleichen Jahrbuch, S. 96, Abb. 6).

und Höhe erreicht und westlich rund abschließt¹² – nach aller Wahrscheinlichkeit die Darstellung eines Chores mit halbrunder Apsis.

Schon auf der Grundlage des Kenntnisstandes von 1959 gab es also Anlass, an jener Rekonstruktion zu zweifeln, die das in diesem Jahr entstandene Modell wiedergibt. Diese Zweifel verstärkten sich noch ganz erheblich, als 1958-60 – also eben zu der Zeit, als das Modell entstand – weitere Grabungen zeigten, dass die festgestellten Fundamente im Bereich der Kapelle nicht zu einer Kapelle mit Saalgrundriss passen, sondern dass sie auf ein deutlich komplexer gegliedertes, insbesondere auch breiteres Bauwerk deuten. Dies notierte auch Will in einer seiner späteren Veröffentlichungen zum Thema¹³, legte aber keinen neuen Rekonstruktionsversuch vor. Um eben diese bessere Rekonstruktion soll es hier nun gehen, wobei zwei Bemerkungen voranzustellen sind.

Einerseits ist die Zielvorstellung eines solchen neuen Rekonstruktionsversuches klar zu formulieren: Es geht darum, einen Bau im Geiste und auf dem Papier wiederherzustellen, der sowohl mit dem von den Fundamenten vorgegebenen Grundriss, als auch mit der Darstellung von 1622 und den weiteren von Will ermittelten Baumerkmale in widerspruchsfreier Beziehung steht. Das klingt *a priori* schwierig, aber es wird zu zeigen sein, dass es durchaus möglich ist.

Andererseits ist vorauszuschicken, dass auch die hier vorzustellende neue Rekonstruktion keines-

wegs den Anspruch erheben kann und will, so habe nun die Pfalzkapelle in Hagenau *wirklich* ausgesehen. Es kann auch ihr nur darum gehen, eine möglichst hohe Wahrscheinlichkeit zu erreichen; absolute Sicherheit kann bei so begrenzten Indizien, wie sie hier vorliegen, kein Ziel sein.

2. DIE NEUE REKONSTRUKTION DER PFALZKAPELLE

Die Fundamente der Pfalzkapelle, wie Will sie nach den Grabungen von 1952 - außerhalb des Barockbaues - und 1958-60 - in dessen Keller - in einer Zeichnung festhielt¹⁴ (Abb. 5, mit einer im Folgenden verwendeten Nummerierung der Mauern und Räume), erwecken auf den ersten Blick den Eindruck einer dreischiffigen Anlage¹⁵.

Die im Fundament über 2 m dicke Außenmauer des südlichen Schiffes stand direkt über dem Südarm der Moder, ist also sicherlich die Ringmauer der Pfalz gewesen¹⁶.

Das hinter ihr liegende Südschiff (S 1) der Kapelle war im Lichten 4 - 4,5 m breit¹⁷ und 17 m lang¹⁸. Das nördlich folgende Mittelschiff endet östlich in einer segmentförmigen Apsis und ist durch zwei Quermauern in drei Kompartimente unterteilt, von denen das westliche (J 1) ziemlich exakt quadratisch ist, das mittlere etwas länglich (J 2); das östliche, mit der Apsis schließende (J 3) ist deutlich kürzer als ein Quadrat. Das nördliche Seitenschiff (S 2) entspricht in etwa dem südlichen,

¹² Wills schematischer Schnitt (hier Abb. 2) endet im Westen und Osten ohne Angabe der äußeren Wandflucht, lässt also offen, was beidseitig anschloss (obwohl er den bei van der Heyden dargestellten Bauteil im Westen 1955 (Anm. 5), S. 51 erwähnt); das Modell im Hagenauer Museum unterstellt einen einfach rechteckigen Westabschluss. Will 1955 (Anm. 5) vermutet (S. 62/63 m. Anm. 63), dass eine 1553 erwähnte „alt muer so mit quadersteinen gemurt und ... ungeverlichenn 15 oder 16 schuhe lang ist“ westlich der Kapelle der Rest eines größeren romanischen Repräsentationsbaues bzw. des Saalbaues gewesen sei. Es wird sich aber eher um die Südwand des „Westchores“ gehandelt haben, für die 4,50 - 5 m eine akzeptable Länge wäre. Bernhard Metz, der diesen Aufsatz dankenswerterweise vorab las, stellte die Frage, welche Funktion diese neu erkannte Westapsis gehabt haben könnte; eine Antwort scheint dafür mangels Quellen unmöglich, wenn man nicht das rein formale Argument der Symmetrie als ausreichend betrachten will.

¹³ Will 1970 (Anm. 5), S. 88. „Les fondations dégagées en 1958 ...semblent être en contradiction avec la reconstitution à laquelle nos recherches de 1955 avaient abouti“.

¹⁴ Will 1974 (Anm. 5), S. 14; Will 1984 (Anm. 5), Abb. 2.

¹⁵ Dazu passen auch recht gut die drei Altäre der Mittelkapelle, auch wenn der genaue Standort vor allem der beiden im Schiff nicht überliefert ist.

¹⁶ Will 1955 (Anm. 5), S. 48, bezeichnet sie nur als „mur de quai“. Dendrodaten, die bei Will 1970 (Anm. 5; S. 97) zuerst zitiert sind, ergaben für die Pfahlgründung dieser Mauer das Datum 1130 +/- 6, was belegt, dass sie zur ursprünglichen Burganlage gehört; dies erklärt auch, warum sie etwas schräg (und mit leichter Brechung) zur sonstigen Ausrichtung der Kapelle verläuft. Deren südliche Chormauer ruhte auf Pfählen von 1172 +/- 6.

¹⁷ Die gegenüber der Kapelle ältere Südringmauer knickt gegen Westen leicht ab, weswegen das Schiff gegen Westen etwas breiter wird.

¹⁸ Da nur die Fundamente erhalten sind und diese nicht mehr freiliegen, beziehen sich alle Maße, die auch im Folgenden genannt werden, auf die Fundamente, und zwar in der Darstellung Wills. Da die Fundamente in der Regel etwas breiter sind als die aufgehenden Mauern - insbesondere in einer feuchten Flussniederung - waren die Räume im Lichten stets etwas größer als wir sie auf Wills Zeichnung messen.

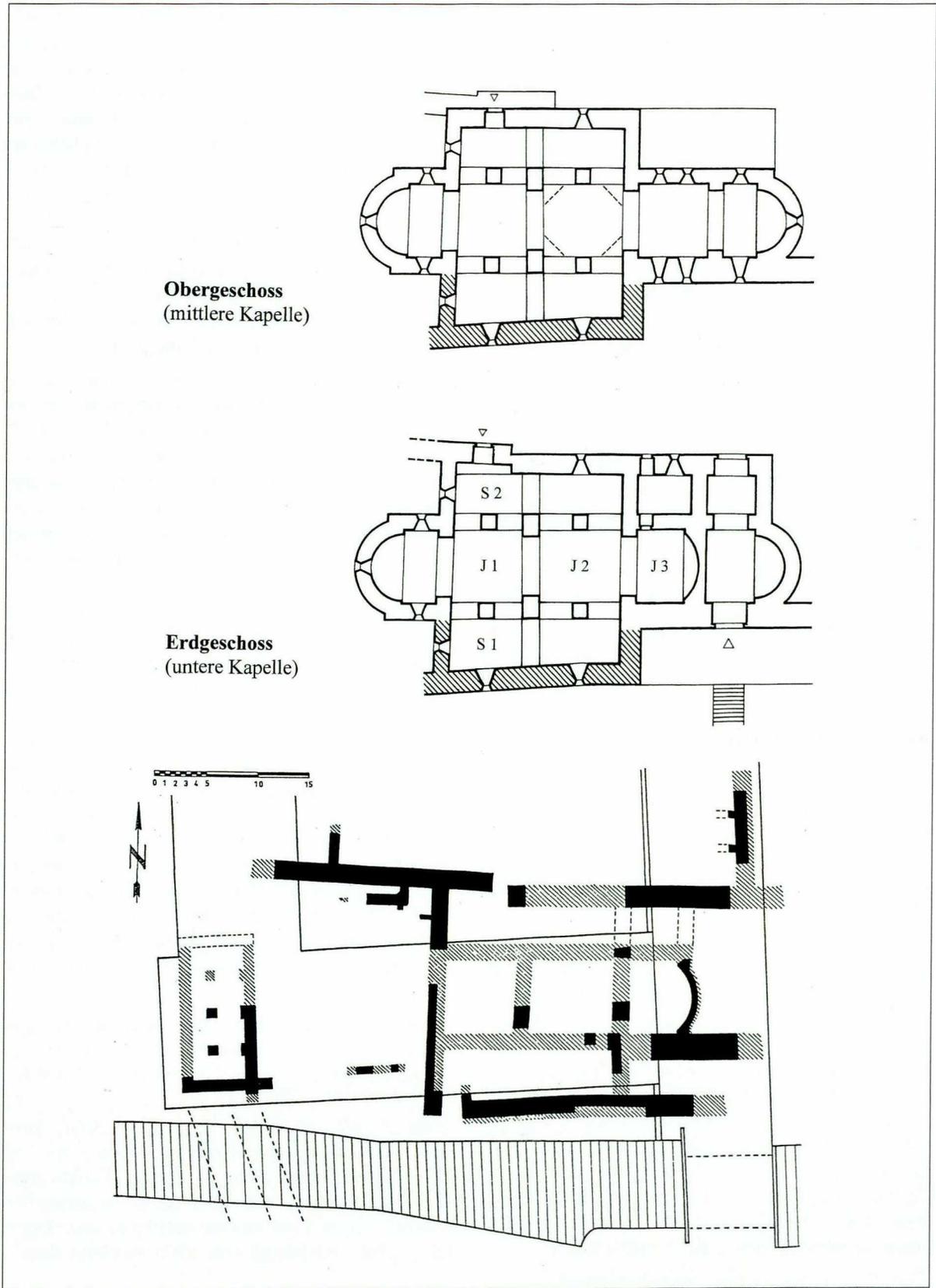


Abb. 5 Hagenau, Pfalzkapelle, Rekonstruktionsversuch der Grundrisse, mit Kennzeichnung der Bauteile bzw. Räume, wie sie im Aufsatz verwendet wird; die Schraffur bezeichnet die Teile, die wahrscheinlich vor 1503 abgerissen wurden. Von unten nach oben: - die ergrabenen Fundamente (nach Will, 1965-70, wie Anm. 5) - Grundriss der Unterkapelle (Thomas Biller) - Grundriss der Oberkapelle (Thomas Biller; die Wendeltreppe beim Choreingang ist nicht dargestellt, weil die Lokalisierung nur spekulativ sein könnte)

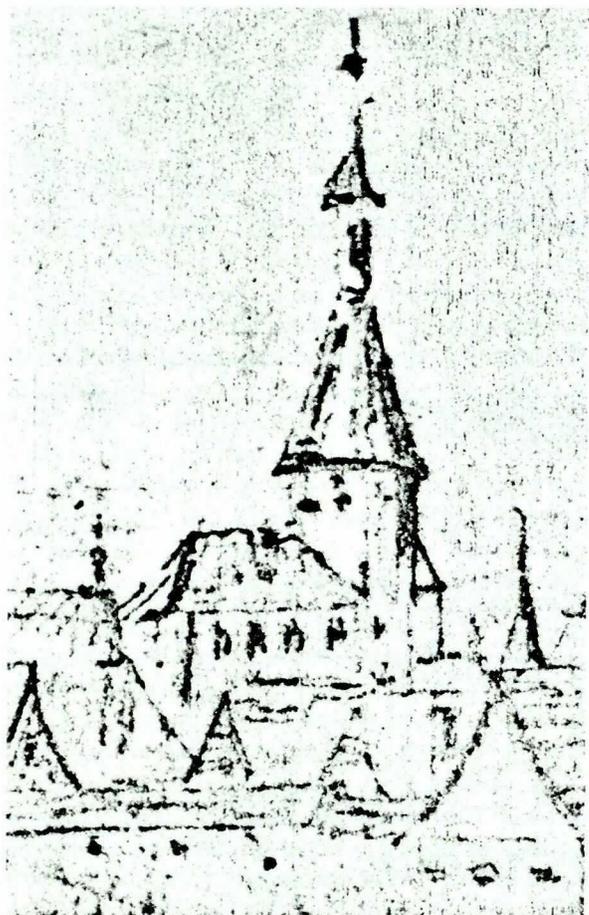


Abb. 6 Hagenau, die Pfalzkapelle von Nordosten, 1671, Kopie einer verschollenen Zeichnung der Stadtbibliothek Strassburg (nach Will 1955 - wie Anm. 5 - , Fig. 8)

bei allerdings etwas geringerer Breite im Lichten (3,5 m) und nicht mehr nachweisbarem Ostabschluss.

Bei der Interpretation dieser Fundamente muss man sich zunächst klarmachen, dass nicht jedem Fundament eine aufgehende, öffnungslose Mauer entsprochen haben muss. Es gab vielmehr „Spannfundamente“, die gerade bei einer darüber liegenden großen Öffnung die konstruktive Festigkeit erhöhen sollten. Insbesondere bei etwas unsicherem Baugrund wie auf einer Flussinsel war es - über die 1952 nachgewiesene Pfahlgründung hinaus - sinnvoll, die Fundamente zu einem gitterartigen System zu verbinden, weil dieses den Druck besser verteilt als eine Mehrzahl von Punktfundamenten unter einzelnen Pfeilern oder Mauerteilen.

Das Wissen um solche Spannfundamente ist im vorliegenden Fall besonders für die Interpretation des Mittelschiffes wichtig, denn wenn man über den beiden quer laufenden Fundamenten geschlossene Mauern rekonstruieren müsste, so könnte ja von einem „Schiff“ keine Rede mehr sein

und damit auch kaum noch von einem Sakralbau - vielmehr hätten wir dann ein fünfträumiges Gebäude vor uns, für dessen Zweckbestimmung es durchaus verschiedene Möglichkeiten gäbe. Betrachtet man jedoch die beiden Quermauern als Spannfundamente, so eröffnet dies die Möglichkeit, dass sich über ihnen zwei große Bogenöffnungen befanden, die ein west-östlich verlaufendes Schiff lediglich akzentuierten. Dabei hätte der östliche Bogen (zwischen J 2 und J 3), der sich nur rund 5 m vor dem Ansatz der Apsis befand, den Charakter eines Chorbogens besessen - was aber war der Sinn des vermuteten Bogens über dem westlichen Spannfundament (zwischen J 1 und J 2)?

An dieser Stelle ist es sinnvoll, die Interpretation der ergrabenen Fundamente zu verlassen und zu fragen, wie die Informationen über den Aufriss bzw. den Baukörper, die uns die Stadtdarstellungen des 17. Jhs. bieten, mit dem Grundriss in Einklang gebracht werden können. Dies läuft, vereinfacht ausgedrückt, auf die Frage hinaus, über welchem Teil des ergrabenen Grundrisses sich Schiff, Turm und Chor befunden haben.

Dazu ist zunächst einmal zu erinnern, dass sich nach Wills Ergebnissen der Chor der mittleren Kapelle über die Durchfahrt des Südtores der Pfalz hinweg erstreckte. Dies ergibt für unseren Rekonstruktionsversuch einen Fixpunkt, denn die Apsis der Unterkapelle ist ja in ihren Fundamenten erhalten, und die Durchfahrt kann nur östlich hinter dieser Apsis gelegen haben. Über beiden zusammen ist dann der Chor der mittleren Kapelle anzunehmen, und das heißt, dass er die beachtliche Innenlänge von mindestens etwa 11 m besessen haben muss. Soweit befinden wir uns in völliger Übereinstimmung mit Wills rekonstruiertem Längsschnitt (Abb. 2), der dieses Nebeneinander von Apsis der Unterkapelle und Tordurchfahrt ebenfalls darstellt.

Allerdings rekonstruierte Will den achteckigen Turm der Kapelle über der Apsis der Unterkapelle, womit für den hinter dem Turm liegenden Chor der Mittelkapelle nur der Raum über dem Südtor blieb. Dies ist sicherlich falsch, denn dieser Raum über dem Tor war - in seiner Zeichnung - nur etwa 7 m tief, dagegen zeigt eine in diesem Punkte eindeutige Zeichnung von 1671 (Abb. 6) einen beachtlich langen Chor mit vier wohl gotischen Fenstern¹⁹; eine Rechnung von 1503 bestätigt dies²⁰.

¹⁹ Diese Darstellung (hier Abb. 6) zeigt die Kapelle von Nordosten, weswegen der Westabschluss der Kapelle nicht zu sehen ist, dafür aber der Chor umso besser. Das Modell von 1959, das auf Wills viel zu knappen Maßen beruht, bringt in den Seitenwänden

Diese Länge des Chores ist nur erklärlich, wenn man davon ausgeht, dass der Turm nicht über dem Chor (J 3) der Unterkapelle saß - wo Will ihn vermutete²¹ -, sondern ein Joch weiter westlich (J2); dann nämlich ergibt sich ein rund 15 m langer Chor der Mittelkapelle.

Die in dieser Weise festgestellte Position des Turmes, über dem mittleren Joch (J 2) des ergrabenen, dreiteiligen Grundrisses, ist für die weitere Rekonstruktion der Pfalzkapelle von zentraler Bedeutung. Greift man nämlich nun wieder zur Darstellung von der Heydens von 1622 (Abb. 4), die westlich des Turmes das eigentliche Schiff der Kapelle zeigt - nämlich einen rechteckigen Bauteil, der höher ist als der Chor -, so passt dies gut zu den ergrabenen Fundamenten: Westlich des Turmes liegen ja die Grundmauern des Joches J 1, die perfekt zu diesem rechteckigen Bauteil passen.

Wenn wir an dieser Stelle kurz zusammenfassen, bevor weitere Details diskutiert werden, so sind zunächst zwei neue Erkenntnisse zur grundlegenden Gestalt der Kapelle zu formulieren, die

des Chors der Mittelkapelle, in Abweichung von dieser Zeichnung, nur drei Fenster unter, die, damit man sie überhaupt hier anordnen konnte, zudem viel enger gruppiert werden mussten, als die Zeichnung es darstellt. In jedem Falle belegen die gotischen Fenster auf der Zeichnung von 1671, dass der Chor irgendwann im 13.-15. Jh. durchgreifend erneuert worden ist; dabei kann auch die Apsis verschwunden sein, die nach unten noch vorzutragenden Überlegungen als ursprünglicher Ostabschluss der Mittelkapelle zu vermuten ist.

²⁰ Will 1955 (Abb. 5), S. 73, Anm. 109.

²¹ Will 1955 (Abb. 5), S. 82, argumentiert für die Position des Turmes über dem Chor mit einer Quelle von 1677, als französische Soldaten den Adler auf der Turmspitze herunterholten, weil sie annahmen, dass er aus Silber sei. Der Adler fiel dabei auf ein Grundstück östlich der von Süden nach Norden durch die Pfalz führenden Straße, weswegen Will den Turm relativ weit östlich anordnen möchte. Auch bei seiner Rekonstruktion würde die Turmspitze aber knapp westlich der Straße liegen, und der Adler muss daher über 10 m weit nach Osten geflogen sein. Dies ist auch durchaus erklärlich, wenn man bedenkt, dass die Soldaten sicher mit Musketen auf den Adler schossen, und dass dieser sich ca. 40 m über dem Boden befand, wie Will selbst nachweist (S. 80). Bei dieser Höhe und bei dem seitlichen Anprall der Musketenkugeln kommt es nicht mehr darauf an, ob die Taube nur 10 m oder doch 15 m weiter östlich den Boden erreichte. Später erwog Will ebenfalls einen Turm ein Joch weiter westlich. 1970 (Anm. 5; S. 89-90) noch lehnte er diese Alternative letztlich ab, 1974 (Anm. 5; S. 14) ließ er die Frage ganz offen.

von Wills Rekonstruktion abweichen. Zunächst war die Kapelle im Westen deutlich länger - nämlich um die Westapsis -, als Will das annahm. Darüber hinaus aber bedeutet die „Verschiebung“ des Turmes um ein Joch nach Westen, dass er innerhalb der Gesamtanlage eine völlig andere Bedeutung gewinnt. Nach Wills Vorstellung war er eine Art Chorturm, indem er über dem Westteil des langen Chors der Mittelkapelle gesessen hätte bzw. über der Apsis der Unterkapelle (wobei das letztere aber nach seiner Rekonstruktion innenräumlich nicht erkennbar gewesen wäre). In der neuen Rekonstruktion aber sitzt er über der Mitte eines Hauptschiffes, das mindestens 28 m lang war²²! Man muss aufgrund seines erheblichen Volumens, das die Ansichten des 17. Jhs. erkennen lassen, unterstellen, dass der Turm kein kleiner Dachreiter war, sondern ein innen in voller Höhe geöffneter Bauteil in der Art eines Vierungsturmes. Demnach wurde er westlich und östlich von großen Bögen getragen - deren Spannfundamente ergraben sind - und durch diese Bögen blickte man westlich ins Hauptschiff der Mittelkapelle, östlich in den etwa gleich langen Chor.

Bis zu dieser Stelle haben wir also eine Anlage rekonstruiert, deren Längsschnitt mehr oder minder symmetrisch war, d. h. im Osten und im Westen des Turmes lagen Räume von ungefähr gleicher Gestalt und gleichem Volumen - noch ohne dass wir überhaupt den Querschnitt des Baues reflektiert haben zeigt sich darin ein anspruchsvolles, weit über eine einfache Saalkirche hinausgehendes Konzept. Und diese Erkenntnis lässt sich durch eine weitere verstärken, die sich von jener schon erwähnten Apsis am Westende ableitet, die der Stich von 1622 darstellt (Abb. 4). Es ist nämlich kaum vorstellbar, dass ein romanischer Sakralbau zwar im Westen eine Apsis besaß, aber keine hinter der wesentlich wichtigeren Altarstelle im Osten, in der Richtung nach Jerusalem! Man darf daher auch im Osten eine Apsis annehmen, wobei von beiden Apsiden allerdings keine Fundamente festgestellt sind; dies kann jedoch einfach daran liegen, dass an den betreffenden Stellen nicht gegraben wurde²³.

²² Damit ist auch ein Widerspruch gelöst, der schon Will gestört hatte (1955 (Anm. 5), S. 86), nämlich der „Mangel an Einheitlichkeit im Entwurf des Gebäudes“. Man hat es nun nicht mehr mit einem Schiff zu tun, an das ein zentralisierender Chorturm merkwürdig unverbunden angesetzt war.

²³ An der Ostseite ist dies sicher - obwohl die publizierte Grundrisskizze (hier Abb. 5 unten) die Grabungsgrenzen nicht dokumentiert -, denn der Bereich liegt unter der Straße (anstelle des Südtores der Pfalz) und unter dem Grundstück auf der anderen Straßenseite. An der Westseite stellt die Skizze ein

Fassen wir also zusammen, und zwar zunächst das, was wir über die ost- westliche Erstreckung der Kapelle erschließen konnten, d. h. über ihr Mittelschiff (Abb. 7). Für die mittlere Kapelle - in mehrgeschossigen Kapellen in der Regel der herrschaftliche Raum - müssen wir uns demnach ein immerhin etwa 40 m langes Mittelschiff vorstellen, das im Osten und im Westen jeweils in einer Apsis endete und dessen Mitte von einem innen offenen, oben achteckigen Turm akzentuiert wurde. Die Unterkapelle entsprach dieser Form im Prinzip, allerdings mit verkürztem Ostchor, wegen des dahinter angeordneten Südtores der Pfalz, und vermutlich auch mit geringerer Höhe.

3. DIE NEUE REKONSTRUKTION - ZUM QUERSCHNITT DER KAPELLE

Wir hatten unsere Ausführungen mit der Feststellung begonnen, dass die Grabungsergebnisse auf einen dreischiffigen Bau deuten, nicht auf eine einfache Saalkirche. Damit stoßen wir auf den zweiten zentralen Widerspruch zwischen den Aussagen der Fundamente und der Willschen Rekonstruktion bzw. dem Modell von 1959, nachdem der erste Widerspruch die Länge des Gesamtbaues betroffen hatte. Und wir kommen zu einer Frage, der Will in auffälliger Weise ausgewichen ist, möglicherweise weil er nach der zweiten Grabungskampagne erkannte, dass das gleichzeitig erstellte Modell falsch sein musste, und dass man eigentlich ganz neue Wege bei der Rekonstruktion gehen musste; in seiner zweiten Publikation zum Thema, nach der Feststellung der Dreischiffigkeit, finden wir durchaus Denkansätze in dieser Richtung, die er aber nicht konsequent weiterverfolgte²⁴.

Der Grundwiderspruch zwischen der Dreischiffigkeit und der Rekonstruktion als einfache

nord-südlich durchlaufendes Fundament dar, das auch an jener Stelle durchläuft, wo der südliche Ansatz der Apsis gelegen haben muss. Da keine detaillierte Grabungsdokumentation vorgelegt wurde, ist nicht zu klären, was dieser Befund bedeutet. Jedoch genügt erfahrungsgemäß schon eine fehlende Verzahnung - im Mittelalter auch an aufgehenden Mauern weit verbreitet -, damit eine ehemals ansetzende Mauer später spurlos verschwinden konnte. Das Fehlen des Ansatzes ist also kein schwerwiegendes Argument gegen das ehemalige Vorhandensein einer Apsis; ihre Darstellung 1622 wiegt hier schwerer.

²⁴ Will 1965-70 (Anm. 5), S. 88: „Les fondations dégaugées en 1958 ...semblent être en contradiction avec la reconstitution à laquelle nos recherches de 1955 avaient abouti“.

Saalkirche leitet sich von der Interpretation der Südansicht von 1622 her (Abb. 4). Will - oder der seine Arbeit ausdeutende Modellbauer - meinte dort die Seitenwand eines romanischen Baues zu erkennen, der aufgrund seiner beachtlichen Höhe (und der Höhe seines Daches) keineswegs dreischiffig sein konnte, sondern nur ein Saalbau. Niedrigere Seitenschiffe sind auch nicht zu erkennen, so dass also auch eine Basilika scheinbar nicht infrage kommt. Damit scheint der Widerspruch zunächst unlösbar - die aufgrund der Fundamente zu postulierenden Seitenschiffe sind mit der hohen Wand des Stiches einfach nicht zu vereinbaren.

Ist das wirklich so?

Der Stich zeigt an der Seitenwand des Schiffes eine zweigeschossige Gliederung: Das relativ gedrückte Obergeschoss, mit drei Blendbögen, ist durch ein Gesims vom Untergeschoss abgesetzt. Dieses Untergeschoss ist erstaunlicherweise doppelt so hoch dargestellt wie das Obergeschoss, und das war noch nicht seine gesamte Höhe, denn der untere Teil der Wand ist auf dem Stich durch davor stehende Häuser der Stadt verdeckt. Wenn man die Höhe des oberen Geschosses einmal versuchsweise mit 4 m annimmt - für einen Sakralraum eine eher geringe Höhe -, so wäre das Untergeschoss mit mindestens etwa 12 m anzusetzen, die Gesamthöhe der Wand also mit mindestens 16 m, wobei das nur vorsichtige Schätzungen sind - die wahre Höhe kann noch erheblich größer gewesen sein.

Das Überraschende an dieser Seitenansicht des Schiffes ist, wie betont, die ganz unproportionale Höhe des unteren Wandteiles, und dessen Darstellung auf dem Stich weist bei genauer Betrachtung eine weitere Besonderheit auf. Während die drei Rundbögen im Obergeschoss mit durchlaufenden Strichen gezeichnet sind, zeigen drei in Lage und Breite nur ungefähr entsprechende Bögen in dem hohen Untergeschoss eine bewusst undeutlichere Darstellung, nämlich mit gerissenen Strichen - so als solle hier etwas wiedergegeben werden, das in der Realität nur schwer zu erkennen war, schwerer jedenfalls als die viel eindeutiger dargestellten Bögen des niedrigen Obergeschosses. Dies eröffnet eine neue Deutungsmöglichkeit, die sich mit der Dreischiffigkeit der Fundamente nun doch endlich in Einklang bringen lässt: dass nämlich diese hohen Bögen des unteren Wandteiles keine aufgelegte Wandgliederung waren - wie jene im Obergeschoss - sondern vielmehr ursprünglich *offene* Bögen, die hier aber *vermauert* dargestellt sind! Das läuft auf die Deutung hinaus, dass 1622 das südliche Seitenschiff bereits abgerissen und die

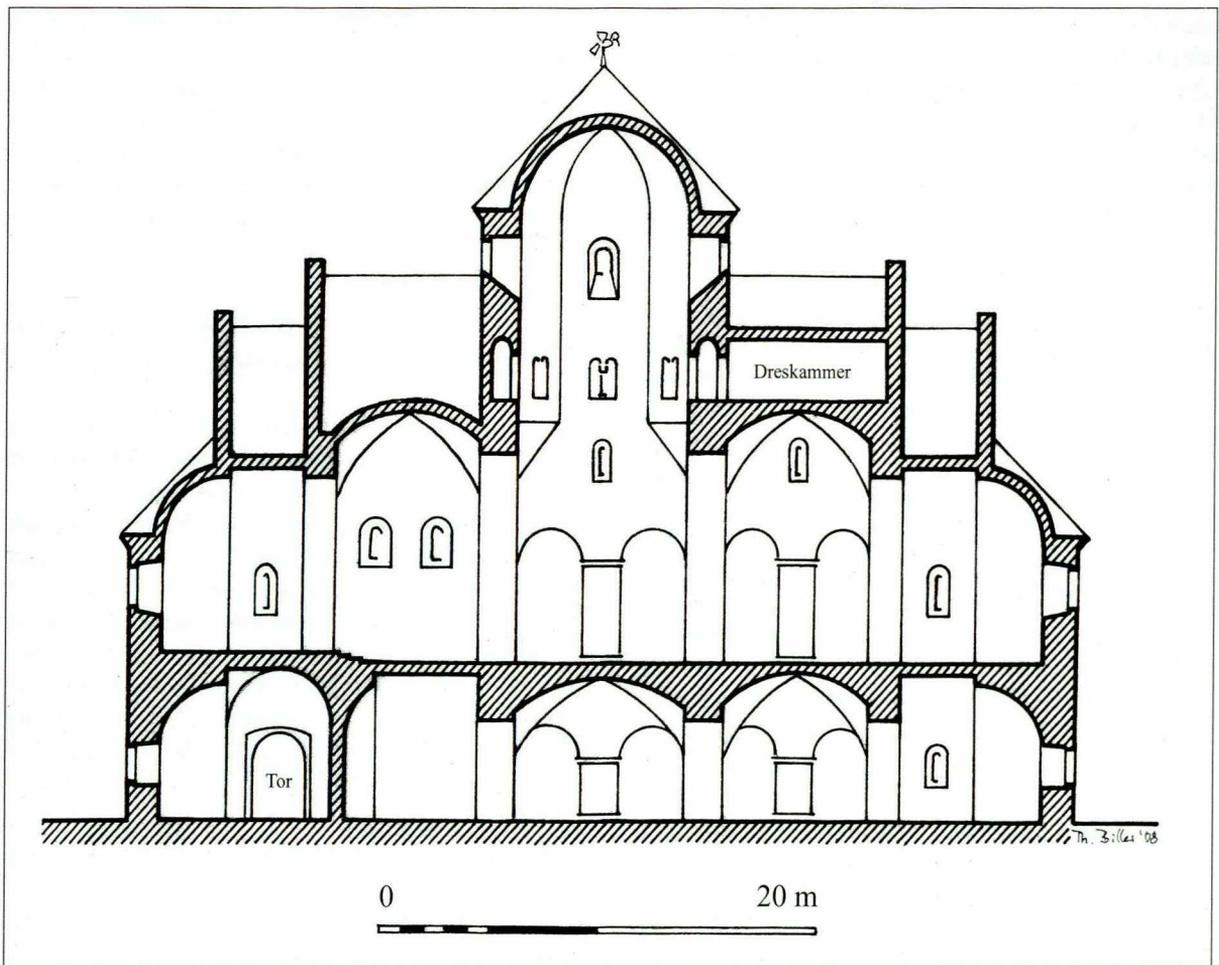


Abb. 7 Hagenau, Pfalzkapelle, Rekonstruktionsversuch des Längsschnittes Ost-West (Thomas Biller).

Mittelschiffsarkaden vermauert war, um das verbliebene Mittelschiff weiter nutzen zu können²⁵.

Mit dieser Interpretation des Stiches von 1622 ist der entscheidende Widerspruch gelöst, der bisher zu den freigelegten Fundamenten bestand. Die Rekonstruktion des Schiffes der Pfalzkapelle als einfache „Stapelung“ dreier Saalräume, wie das Modell von 1959 sie darstellte, ist widerlegt, die Rekonstruktion als dreischiffiger Bau kann zumindest eine weitaus höhere Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen.

An dieser Stelle ist noch eine Frage anzusprechen, die sich aus den bisher gewonnenen Einsichten zwingend herleitet und dabei von hohem Interesse für die architekturgeschichtliche Einordnung der

Kapelle ist. Wir hatten einerseits wahrscheinlich machen können, dass die (mittlere) Kapelle ein langes Hauptschiff besaß, über dessen Mitte sich der Turm erhob, und andererseits, dass sie eine dreischiffige Basilika war. Abgesehen von der ungewöhnlichen Länge des Chores war diese Mittelkapelle also eine relativ normale romanische Basilika, und auch der Turm säße an einer üblichen Stelle, nämlich direkt vor dem Chor über der Vierung. Eben dies aber wirft eine weitere Frage auf: *Besaß* der Bau überhaupt eine Vierung - oder anders gefragt: *Besaß* er ein Querschiff?

Was ein kurzes, nicht über die Seitenschiffe vorspringendes Querschiff wahrscheinlich macht und zugleich das besondere Interesse der Fragestellung begründet, ist die aus dem Verhältnis von Mittelschiff und Turm abzuleitende „Zentralbautendenz“. Aus der gleichen Länge von Schiff und Chor ergibt sich, dass der Turm die Mitte des Baues betonte, und dies wiederum legt es nahe, auch ein Querschiff zu vermuten, das den Turm noch mehr als Zentrum des Raumes hervorgehoben hätte. Hat es dieses Querschiff also gegeben?

²⁵ Will 1955 (Anm. 5), S. 63 m. Anm. 65, schließt aus der Erwähnung von südlichen Fenstern der Unterkapelle im Jahre 1503, dass das Terrain, das ich nun für das Südschiff der Kapelle in Anspruch nehme, „bei der Errichtung der Kapelle nicht überbaut“ war. Aber natürlich beweist die Quelle nur, dass das 1503 der Fall war, dass also damals jedenfalls kein Südschiff (mehr) existierte.

Aus den ergrabenen Fundamenten heraus scheint ein nicht über die Seitenschiffe vorspringendes Querschiff zunächst durchaus denkbar. Die Ost- und Westwände der Querschiffarme können auf Bögen von nur 3,5 - 4,5 m Spannweite geruht haben, und das heisst, dass sie überhaupt keine besonderen Fundamente benötigten. Ein anderes Argument spricht jedoch recht deutlich gegen ein Querschiff. Wir hatten die hohen Bögen, die der Stich von 1622 darstellt, als vermauerte Mittelschiffsarkaden gedeutet, die durch den Abriss des südlichen Seitenschiffes sichtbar geworden waren; hätte es nun ein Querschiff unter dem Turm gegeben, so müsste der Stich dort einen deutlich breiteren und höheren Bogen zeigen, eben den südlichen Vierungsbogen. Das ist jedoch nicht der Fall, und wenn man den Stich überhaupt für grundsätzlich glaubwürdig hält, so muss man aus seiner Darstellung den Schluss ziehen, dass die Mittelschiffsarkaden unter dem Turm regelmäßig weiterliefen, und dass sich folglich auch das Seitenschiff dort fortsetzte und eben nicht durch ein Querschiff unterbrochen wurde.

Der Turm war folglich, wenn man diese Rekonstruktion akzeptiert, kein Vierungsturm - womit wir der Rekonstruktion von Will treu bleiben -, sondern er akzentuierte lediglich die Mitte des Hauptschiffes und damit zugleich des Gesamtbaues, was vor allem auch nach außen eine beachtliche Wirkung entfaltet haben muss.

Eine letzte Frage, die hier am Schluss behandelt wird, weil man ihr leider nicht näher kommen kann, als es bereits Will erreichte, ist die nach dem dritten, oberen Kapellenraum. Will hat unterstrichen, dass es sich dabei um einen Raum mit Sonderfunktion handelte, nämlich um eine Schatzkammer („dreskammer“, von frz. *trésor* bzw. lat. *thesaurus*), in der vermutlich die Reichskleinodien während einiger Kaiseraufenthalte aufbewahrt wurden. Sie war von einem „Umbgang“ mit Alabastersäulen aus zugänglich, zu dem man über eine Wendeltreppe im Chorbereich emporstieg, und den Will daher überzeugend im oberen Teil des Turmes annahm²⁶. Dort, also über der Mittelkapelle, kann die Schatzkammer im Grunde nur über deren Mittelschiff gelegen haben, so wie Will dies in seinem schematischen Längsschnitt auch dargestellt hat²⁷; wie groß sie genau war und wie

sie sich nach außen zeigte, muss dabei freilich offen bleiben. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Angabe bei Merian, es habe in der Kapelle „zu höchst oben“ einen steinernen „Gerichtsstuhl“ gegeben, der Barbarossa zugeschrieben wurde; hätte dieser Thron, wie es nahe liegt, in der Säulengalerie gestanden, so würde diese Situation des 17. Jhs. direkt an Aachen erinnern.

4. ZUR PROBLEMATIK DER ZEICHNERISCHEN REKONSTRUKTION

Der Versuch, das Aussehen verschwundener oder nur in Resten erhaltener Bauten zeichnerisch wiederherzustellen, gehört zu den klassischen Aufgaben von Architekten, die in der Archäologie oder der Historischen Bauforschung tätig sind. Die Motivation dieser Tätigkeit liegt auf der Hand: Nicht nur der interessierte Laie hat in der Regel Probleme, sich allein aufgrund von Fundamenten oder alten Darstellungen eine Vorstellung des vollständigen Gebäudes zu machen, sondern auch der Wissenschaftler betrachtet die abgesicherte Rekonstruktion des Baues als wichtiges Ziel seiner Arbeit.

Altbekannt sind aber auch die Probleme solcher zeichnerischer Rekonstruktionen. Zwar gibt es gewisse technische Grundregeln, nach denen das aufgehende Mauerwerk aus dem Grundriss, aus der Menge des Schutts usw. entwickelt werden kann, und auch unklare alte Zeichnungen können nach bestimmten Erfahrungswerten interpretiert werden - aber die Grenzen dieses Verfahrens sind grundsätzlich eng, d. h. der Zeichnende kommt nach manchen Eindeutigkeiten in der Regel recht schnell in Bereiche, wo es mehrere Möglichkeiten gibt, bis hin zu völliger Unklarheit. Dies aber steht in einem prinzipiellen Widerspruch zum Medium der Zeichnung, die um verständlich zu sein, nun einmal Klarheit und ein erhebliches Maß an Vollständigkeit fordert. Man kann zwar untergeordnete Bauteile weglassen oder nur andeuten, aber wenn man dies zu weitgehend tut, verfehlt die Zeichnung ihren Zweck der Veranschaulichung und wird auf andere Weise genauso unverständlich wie der Befund, den sie doch erläutern soll.

Diese Problematik gilt auch, und in hohem Maße, für die hier vorgelegte zeichnerische Rekonstruktion in zwei Grundrissen und einem Längsschnitt. An vielen Stellen waren nur prinzipielle Feststellungen möglich, während die konkrete Form der Bauteile ungeklärt bleiben muss. Als Beispiel: zwar kann man mit einiger Sicherheit sagen, dass zwischen Haupt- und Seitenschiff der Mittelkapelle eine Stützenreihe existierte, aber ob es sich dabei

²⁶ Will 1955 (Anm. 5), S. 74ff.

²⁷ Die Alternative, dass sie über dem Chor oder über einem der Querschiffsarme lag, wird durch die Darstellungen des 17. Jhs. ausgeschlossen: der Chor war dafür zu niedrig, ein Querschiff fehlte entweder von Anfang an oder zumindest in der Spätzeit, als die „Schatzkammer“ aber noch belegt ist.

um Rechteckstützen oder Säulen oder eine Kombination von beiden handelte, ist nicht mehr zu klären. Oder als zweites Beispiel: Natürlich besaß die Kapelle Fenster, und die romanische Entstehungszeit lässt vermuten, dass sie rundbogig waren - aber wo sie genau saßen und wie groß sie waren, muss Annahme bleiben.

Für den Betrachter der Zeichnungen, die in gewisser Weise das Zentrum und Ziel dieses Aufsatzes bilden, bedeutet dies, dass er sich immer der Grenzen der Aussage bewusst bleiben muss. Gut belegt, wenn nicht endgültig bewiesen, sind nur die Grundzüge des Bauwerks - viele Einzelheiten, die nun einmal dargestellt werden mussten, damit es in seiner Struktur verständlich wird, sind lediglich die wahrscheinlichsten Annahmen. Wo jeweils die Grenzen zwischen sicherer Rekonstruktion einerseits, und notwendiger, aber nicht gesicherter Ergänzung andererseits liegt, ist im Text des Aufsatzes beschrieben.

5. KUNSTHISTORISCHE WÜRDIGUNG DER NEUEN REKONSTRUKTION

Auch die Frage, in welchem Verhältnis die Architektur der Hagenauer Kapelle zu jener anderer Pfalzkapellen gestanden hat, hat die Forschung mehrfach beschäftigt. Das Selbstverständnis von Hagenau als Reichsstadt und die Kapelle als deren traditionelles Symbol wirkten ebenso in diese Richtung, wie später das Interesse einer nicht ortsgebundenen Pfalzenforschung an einer der wichtigsten Pfalzen Friedrichs I.

Die erste Phase dieser Bemühungen - vor den Forschungen Wills - musste scheitern, weil ein belastbares Wissen über die bauliche Gestalt der Kapelle völlig fehlte. Man unterstellte, ausgehend vom mittelalterlichen Siegelbild der Stadt und von den wenig eindeutigen Schriftquellen, die achteckige Formen beschreiben, dass die Kapelle ein Achteckbau nach dem Vorbild Aachens gewesen war; dabei spielte ein von Aachen abhängiger elsässischer Bau wie Ottmarsheim natürlich auch eine Rolle. Die zweite Phase bildeten die Forschungen Wills, der ja einer der renommiertesten Romanikspezialisten am Oberrhein war. Dementsprechend zeigte er sich etwas überrascht von den Ergebnissen seiner eigenen Forschungen, denn das gewonnene Bild passte in mehreren Punkten nicht recht zu den vermeintlich nahe liegenden Vergleichsobjekten. Zwar ist die Rekonstruktion der Kapelle, wie sie das Modell von 1959 zeigt, fraglos von der blockartigen Außenform erhaltener romanischer Doppelkapellen beeinflusst - also primär von Eger, Landsberg bei Halle und Nürnberg - ,

aber Will stellte mit Recht fest, dass es in Hagenau keine Öffnung zwischen Unter- und Mittelkapelle gegeben hatte²⁸, und dass auch die Lage des dritten, oberen Kapellenraumes bzw. der „Dreskammer“ durch diese Analogien nicht zu klären ist. Dass die Lage der Oberkapelle in irgendeiner Weise mit dem achteckigen Turm zu tun haben musste, unterstellte er mit gutem Grund, aber dessen Beziehung zum übrigen Baukörper konnte er auch nicht überzeugend aus Analogien heraus erklären.

Wie nun steht es mit der Einordnung des Bauwerkes, das der hier vorgelegte neue Rekonstruktionsversuch beschreibt? Grundsätzlich ist festzustellen, dass die vorgestellte Bauform von den bisher angesprochenen Vergleichsebenen noch weiter abrückt - sie erinnert weder an Zentralbauten vom Typus Aachen, noch an kubische Doppelkapellen wie Eger oder Landsberg. Vielmehr tritt einerseits mit der dreischiffigen, basilikalen Form des Langhauses ein Element auf, das bisher gar nicht diskutiert wurde - sicherlich auch, weil es bei Pfalzkapellen des späten 12. Jhs. eher unüblich war - und andererseits zeigt sich im Verhältnis von Turm, Hauptschiff und Chor doch wieder eine zentralisierende Tendenz - nur ganz anders als in Aachen und seinen Nachfolgebauten. Dabei überrascht die basilikale Form allerdings nur, wenn man sie ausschließlich im Zusammenhang der staufischen und stauferzeitlichen Pfalzen betrachtet²⁹ - aus der elsässischen Tradition heraus überrascht sie keineswegs, denn Basiliken waren auch im Elsaß des 11./12. Jhs. ein üblicher Kirchentypus³⁰, wobei die oft bescheidenen Dimen-

²⁸ Streng genommen belegen die von Will ausgewerteten Quellen allerdings nur, dass es im *Spätmittelalter* keine solche Öffnung gab. Dass es sie früher gegeben hatte, wird dadurch nicht absolut ausgeschlossen. Einen Grund für die nachträgliche Schließung könnte man z. B. darin vermuten, dass nach meiner Deutung das südliche Seitenschiff abgerissen wurde, wodurch eine südliche Umgehung der Öffnung in der Mittelkapelle nicht mehr möglich war.

²⁹ Wobei die staufischen und älteren Pfalzkapellen in ihrer Bauform keineswegs so einheitlich waren, wie manche, vor allem ältere kunsthistorische Ausführungen es suggerieren. Neben Zentralbauten und kubischen Doppelkapellen gab es z. B. auch einmal einen Saalbau mit eingezogenem Chor und Westempore (Wimpfen) oder etwas ganz ungewöhnliches wie die zweischiffige Halle von Gelnhausen; auch der Chorturm in Nürnberg ist eine Ausnahme.

³⁰ Den besten Überblick über die Basiliken des 11. Jhs. im Elsaß bietet immer noch Rudolf Kautzsch, *Der romanische Kirchenbau im Elsaß*, Freiburg/Br. 1944, Kap. I, 1. Basiliken (Dompetter, Feldbach, Hattstadt,

sionen und die Betonung der Mauerdicke häufig recht enge Raumformen und -zusammenhänge schufen, wie man sie sich in Hagenau auch vorzustellen hat.

Auch den achteckigen, zur Mittelkapelle unten geöffneten Turm kann man prinzipiell von elsässischen Vierungstürmen ableiten, obwohl er mit seiner inneren Säulengalerie und der nur von ihr aus zugänglichen Oberkapelle bzw. „Schatzkammer“ offenbar mehr Bedeutung übernahm als ein normaler Vierungsturm. Ob auf der Galerie wirklich schon im 12. Jh. ein Thronessel stand - wie in Aachen - muss allerdings offen bleiben; es kann sich auch um eine spätmittelalterliche Inszenierung kaiserlicher Präsenz gehandelt haben. Dass die wirkliche Bedeutung des Turmes aber jedenfalls in solchen internen Raumbezügen lag, und nicht in der Betonung einer „Vierung“, ergibt sich schon daraus, dass die Mittelkapelle nach den wenigen verfügbaren Indizien offenbar kein Querschiff besaß, und damit auch keine Vierung.

Wenn man in der Mittelkapelle als dem wichtigsten Raum des Gesamtbaues dennoch eine zentralisierende Tendenz erkennen kann, so bezog sich diese also offenbar ausschließlich auf ihre ost-westliche Längserstreckung. Der Turm saß über der Mitte eines Baues, dessen Mittelschiff im Westen die gleiche Länge (und die gleiche Höhe?) besaß wie der Chor im Osten, wobei auch im Westen und im Osten einander entsprechende apsidiale Abschlüsse anzunehmen sind. Die Unterscheidung von Schiff und Chor bestand nach unserer Rekonstruktion nur darin, dass das erstere dreischiffig war; eine räumliche Betonung der Querachse fehlte hingegen, ebenso wie offenbar jede räumliche Integration der Unterkapelle, die dem Gesamtbau einfach nur als Sockel diente.

Gibt es nun für diese ungewöhnliche Gesamtform der Kapelle überhaupt ein Vergleichsbeispiel? Die zu einer Burg oder einem festen Hof des Erzbischofs von Köln gehörende Doppelkapelle von Schwarzrheindorf bei Bonn weist eine Reihe von

Elementen auf, die zumindest an die für Hagenau rekonstruierte Bauform erinnern³¹ (Abb. 8). Insbesondere handelt es sich bei diesem wohl erhaltenen und zu Recht viel zitierten Bau auch um eine zweigeschossige Kapelle, bei der das relativ lange Hauptschiff mittig von einem Turm überhöht wird, so dass einerseits ein stark zentralisierender Raum entsteht und andererseits ein hoher Baukörper mit weithin sichtbarem, wahrzeichenhaftem Turm. Beachtlich ist auch, dass Schwarzrheindorf in seiner Urform offenbar eine gewölbte Schatzkammer über dem westlichen Kreuzarm erhalten sollte, was Wills Annahme für Hagenau völlig entspricht³²

Freilich gibt es auch wichtige Elemente, die Schwarzrheindorf von Hagenau unterscheiden. So besitzt Schwarzrheindorf vor allem eine Art rudimentäres Querschiff, während die verfügbaren Indizien in Hagenau dagegen sprechen; freilich ist das Fehlen des Querschiffes in Hagenau keineswegs absolut sicher, so dass man den Vergleich mit Schwarzrheindorf auch als weiteres Argument verbuchen könnte, dass Hagenau vielleicht doch ein konstruktiv durchaus vorstellbares, kurzes Querschiff gehabt haben könnte. Weiterhin besitzt Schwarzrheindorf eine Öffnung zwischen Ober- und Unterkapelle, wie es sie in Hagenau zumindest im Spätmittelalter nicht gab. Freilich gilt hier ein ähnlicher Vorbehalt wie im Falle des Querschiffes: Eine Öffnung wie die von Schwarzrheindorf, im Gewölbescheitel ausgespart und nicht mit Säulen abgestützt, könnte es durchaus auch in Hagenau gegeben haben, nur dass sie im Spätmittelalter bereits vermauert war. Ein dritter, definitiver Unterschied schließlich liegt darin, dass in Schwarzrheindorf auch der Westarm des kreuzförmigen Grundrisses nur einschiffig war, dass basilikale Anklänge dort also vollständig fehlten.

Auch mit Schwarzrheindorf besaß Hagenau also nur wichtige Ähnlichkeiten. Von einer Gleichheit der Konzepte kann selbst dann keine Rede sein, wenn man annimmt, dass manche Punkte in Hagenau, die wir nicht mehr exakt genug fassen können, Schwarzrheindorf noch ähnlicher waren als es scheint. Die Pfalzkapelle von Hagenau bleibt auch nach dem neuen Rekonstruktionsversuch ein origineller Bau, in dem sich verschiedene ander-

Altenstadt, Hohatzenheim, Eschau, Bergholzzell, Surburg, Rufach, Neuweiler Doppelkirche). Die jüngeren Diskussionen um die genaue Datierung im Einzelfall müssen hier nicht angeführt werden, da es nur um den Beleg von regionalen Basiliken geht, die der Hagenauer Kapelle vorangingen. – Zu nennen ist an dieser Stelle auch die Valentinskapelle in der „Vorbürg“ bzw. Burgmannensiedlung von Girbaden, eine kleine dreischiffige Basilika, die 1193 zuerst erwähnt ist, aber vermutlich viel früher entstand; Thomas Biller/Bernhard Metz, Die Burgen des Elsaß, Bd. II: Der spätromanische Burgenbau des Elsaß (1200-1250), München/Berlin 2007, S. 213.

³¹ Albert Verbeek, Schwarzrheindorf, Die Doppelkirche und ihre Wandgemälde, Düsseldorf 1953. – Meta Friese, Die Doppelkapelle von Schwarzrheindorf (phil. Diss. Köln 2003), Köln 2006 (Kölner Architekturstudien, Bd. 84).

³² Verbeek (wie Anm. 31), S. XVIII, XXIV; Friese (wie Anm. 31), S. 56, 238-240.

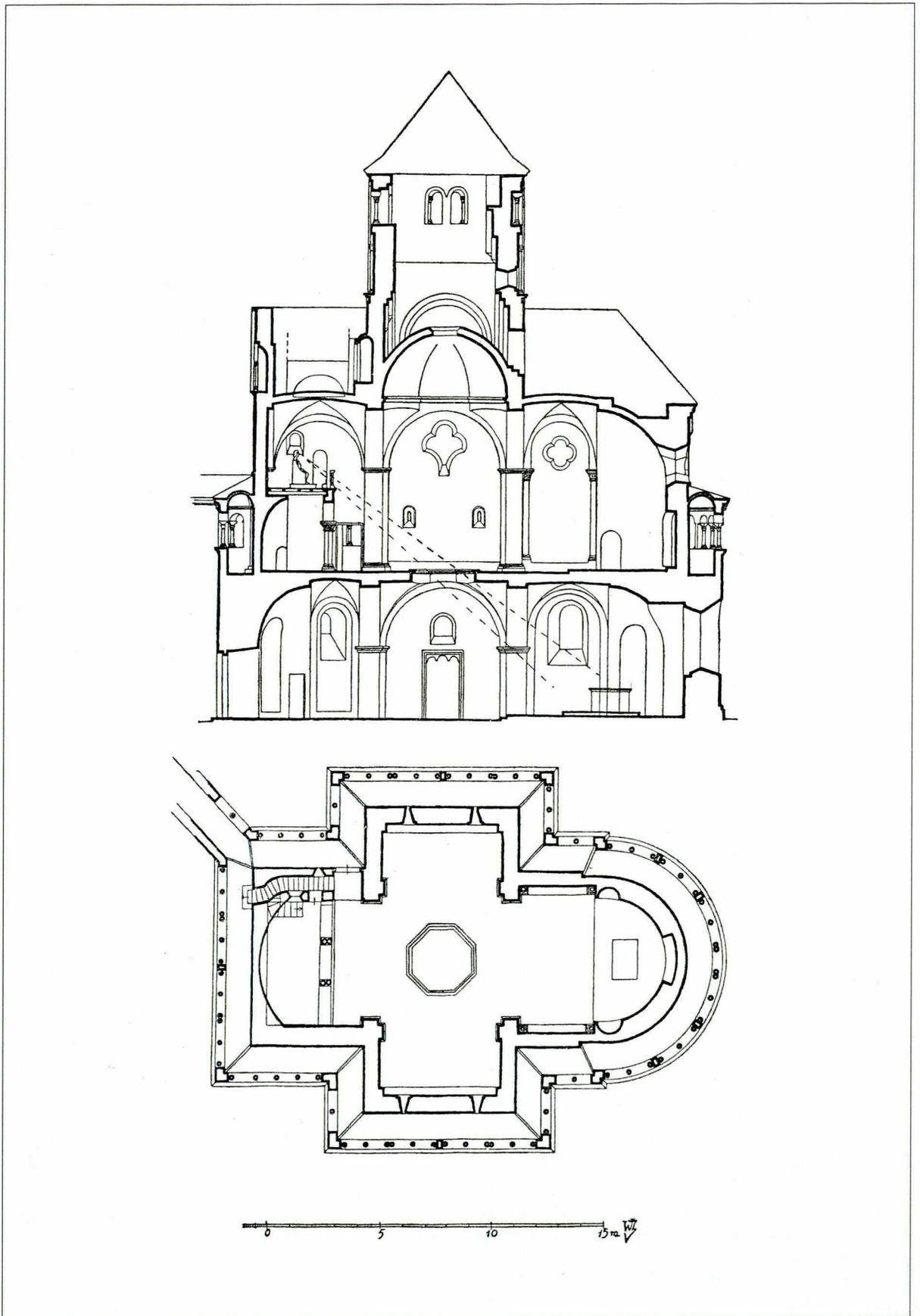


Abb. 8 Schwarzrheindorf bei Bonn (Nordrhein-Westfalen), rekonstruierter Grundriss und Schnitt der Kapelle im ursprünglichen Zustand von 1151 (*Verbeek, Anm. 31*)

weitig bekannte Konzepte vereinten³³, nämlich neben Basilika, Zentralbau und Doppelkapelle - mit oder ohne Raumverbindung, - auch jenes der Torkapelle³⁴.

³³ Will, der sich auch mit den als Spolien überlieferten Schmuckformen der Kapelle beschäftigt hat, stellte auch auf dieser Ebene Verwandtschaften mit recht verschiedenen Bauten bzw. Regionen fest (Will 1965-70 (Anm. 4), S. 92ff.), darunter auch rheinische Einflüsse (Akanthus, Palmetten).

³⁴ Wo sich in Hagenau der Saalbau und die herrschaftlichen Wohnräume befanden, bleibt leider völlig offen. Will nennt nur wenige Argumente, dass diese Bauten westlich an die Kapelle anschlossen: die Treppe zur Oberkapelle habe, vermutet er, zugleich den Saalbau erschlossen, eine quellenmäßig belegte, kurze Quadermauer westlich der Kapelle sei vielleicht ein Rest des Saalbaues gewesen. Beides ist jedoch nicht beweiskräftig. Es bleibt daher bei dem recht allgemeinen Analogieschluss, dass Saal- und Wohnbau von Pfalzen meist westlich an die Kapelle anschlossen, weil der Herrscher so direkt in die Kapelle bzw. auf ihre Westempore treten konnte. In Hagenau liegt dies außerdem deswegen nahe, weil der gesamte Nord- und Ostteil der Anlage offenbar von Burgmannensitzen eingenommen war, so dass für die herrschaftlichen Bauten wenig mehr als die Südwestecke blieb. Wenig aussagekräftig ist auch die von Will angesprochene, an Gelnhausen erinnernde Nähe eines Turmes zum Chor der Kapelle, denn diese Nähe war zugleich eine zum Tor der Pfalz, und diese Anordnung war ungemein häufig, ganz abgesehen davon, dass der Turm wie die beiden anderen, die belegt sind, Bestandteil eines Burgmannensitzes war und in seinem relativen Alter zur Kapelle ganz unklar.